

# The Minister of Confirmation\*

Gottfried Adam

## 1. Zur Einführung

Konfirmation und Konfirmandenunterricht<sup>1</sup> sind in den deutschen evangelischen Kirchen gegenwärtig ein wichtiger Zweig der Gemeindearbeit. Es werden jedes Jahr ungefähr gleich viele Personen konfirmiert, wie 14 Jahre zuvor getauft wurden. Dabei handelt es sich nicht um die völlig gleichen Personen, die seinerzeit getauft wurden. Es findet vielmehr ein gewisser Austausch statt. Während ein Teil der getauften Kinder nicht zum Konfirmandenunterricht kommt, stoßen andere durch Migration, Übertritt oder durch Spät-Taufe neu dazu. Es ist in diesem Zusammenhang bemerkenswert, dass es eine wachsende Zahl von Jugendlichen gibt, die sich erst im Zusammenhang mit der Konfirmation taufen lassen.<sup>2</sup>

Die Pfarrer/innen und kirchlichen Mitarbeiter/innen investieren viel Zeit und Kraft in die Arbeit mit den zu konfirmierenden Jugendlichen. Aus empirischen Untersuchungen wissen wir, dass die Pfarrer/innen in sehr hohem Maße für die Arbeit mit den Jugendlichen motiviert sind. In Westdeutschland gibt es gegenwärtig keinen Zweig kirchlicher Arbeit, der so umfassend die Getauften erreicht und anspricht wie die *Konfirmation*. Die ostdeutsche Situation ist aufgrund der geschichtlichen Entwicklung evangelischer Kirchen zu Minderheitenkirchen teilweise anders gelagert, weil der volksskirchliche Zusammenhang nicht mehr gegeben ist.

Fragt man Protestanten in Deutschland nach den Gründen der Kirchenmitgliedschaft, so gehört unbedingt zum Evangelisch-Sein, dass man getauft (93 %), konfirmiert (87 %) und Mitglied der Evangelischen Kirche ist (74 %) – gemäß den Antworten der Befragten (Kirche – Horizont und Lebensrahmen 2003, S. 18). Dieser Einschätzung entspricht es, dass es in Westdeutschland nach wie vor weitgehend die volksskirchliche Sitte gibt, dass

---

\* Im Deutschen vielleicht am besten mit „Die Pfarrperson im Arbeitsfeld Konfirmandenarbeit“ wiederzugeben.

<sup>1</sup> Ich mache keinen Unterschied zwischen den Begriffen Konfirmandenunterricht und Konfirmandenarbeit, sondern bezeichne damit das gesamte Arbeitsfeld. Wo es um den Unterricht im engeren Sinne geht, ist das aus dem Zusammenhang erkennbar.

<sup>2</sup> Am Ende des Artikels nenne ich einige wichtige Veröffentlichungen aus der Debatte um Konfirmation und Konfirmandenunterricht. Hinweise im Text beziehen sich auf diese Literaturangaben.

Jugendliche sich konfirmieren lassen. Die Konfirmation gilt in hohem Maße als Markenzeichen des Evangelisch-Seins.

Folgende kleine Begebenheit aus dem Schulalltag mag dies noch illustrieren. Eine befreundete Lehrerin fragt am 31. Oktober ihre Schüler/innen, was es denn ihrer Meinung nach mit dem Reformationstag auf sich habe. Ein Schüler meldet sich umgehend und stellt – offenbar Reformation und Konfirmation verwechselnd – fest: „Das ist so, durch die Taufe sind wir katholisch, aber durch die Konfirmation werden wir evangelisch gemacht.“

Angesichts der beschriebenen Situation stellt sich die Frage: Was ist es eigentlich, was auf dem Weg zur Konfirmation im Unterricht, bei den Gottesdienstaktivitäten, den Projekten und im Konfirmationsgottesdienst selbst passiert? Was gewinnt die Kirche durch die Konfirmation? Welche Chancen eröffnen sich?

Im Rückblick lässt sich die bewegte Entwicklung von Theorie und Praxis der Konfirmandenarbeit der letzten fünfzig Jahre durch einige Stichworte charakterisieren: In den 50er Jahren gab es die Katechismusorientierung, in den 60er Jahren die Bibelorientierung. In den 70er Jahren wurden die Jugendlichen entdeckt (Problemorientierung) und in den 80er Jahren kam der Lernort Gemeinde in den Blick (Gemeindepädagogik). Heute finden wir eine integrative Praxis im Arbeitsfeld Konfirmandenarbeit vor, die theologisch, liturgisch und pädagogisch-bildungstheoretisch verantwortet wird. Es sei daran erinnert, dass Ernst Lange wesentlich zur Erneuerung und Profilierung dieser Arbeit beigetragen hat, als er der Praktischen Theologie und Religionspädagogik 1975 ins Stammbuch geschrieben hat, dass Bildung eine Funktion und Aufgabe der Kirche ist und der Lebenszyklus eine religiöse Aufgabe von allerhöchster Dringlichkeit darstellt. Im evangelisch verstandenen Christsein sind Glaube und Bildung, Glaube und Denken eng miteinander verbunden.

Damit wird ein zentraler *Grundantrieb der Reformation* unter heutigen Bedingungen wahrgenommen und realisiert. Luthers Katechismus-Konzept hat darin seine Pointe, dass es auf die Mündigkeit und Sprachfähigkeit der Glaubenden, also auf den Zusammenhang von Frömmigkeit und Bildung abzielt. Dem Reformator ging es um ein dialogisches Lernen im christlichen Glauben, nicht einfach um einen auswendig zu lernenden Wissenskanon. Die glaubende Person soll befähigt werden, Rechenschaft über den christlichen Glauben, seine Inhalte, Intentionen, Konturen und Konsequenzen ablegen zu können. Der Katechismus ist auf Verstehen aus („Was ist das?“) und will eigene Formulierungen nicht ersetzen, sondern gerade ermöglichen. Luthers Katechismen sind eine an den Grundfragen christlicher Existenz orientierte Zusammenstellung wesentlicher Elemente des christlichen Glaubens und wollen in Glaubensfragen eine selbständige Urteilsbildung des einzelnen

Christen ermöglichen. In diesem Sinne ist es legitim, im Zusammenhang der Konfirmation auch von Mündigkeit in Glaubensfragen zu sprechen. Die Fragen des Konfirmationsverständnisses werden in einem eigenen Referat behandelt; daher gehe ich darauf am Ende nur knapp ein. Ich kann mich auf die weiteren Aufgaben und Rollen konzentrieren, die auf die Pfarrerin in der Konfirmandenarbeit insgesamt zukommen.

## 2. Der Pfarrer im Spannungsfeld unterschiedlicher Erwartungen

Im Feld von Konfirmation und Konfirmandenarbeit steht der Pfarrer im Schnittpunkt ganz unterschiedlicher Erwartungen.

Da sind zunächst die *Jugendlichen*. Sie haben im Blick auf den Konfirmationsritus und den Konfirmandenunterricht vielfältige, aber im Ganzen sehr unterschiedliche Motivationen und Erwartungen:

- Die einen wollen konfirmiert werden, ohne allzu viel an Zeit und Kräfteaufwand dafür investieren zu müssen. Sie wollen die Konfirmation und ertragen den Konfirmandenunterricht. Sie wünschen einen schönen, bedeutungsvollen Konfirmationsritus, in dessen Mitte sie selbst stehen.
- Andere erwarten, verbindliche theologische Lehre zu erhalten.
- Einige fokussieren auf ein persönliches Bekenntnis und Zeugnis ihres Glaubens.
- Andere suchen nach Lebenshilfe und Orientierung über den Sinn ihres Lebens. Die Frage nach der eigenen Identität steht hier im Blickpunkt.
- Wieder andere erwarten die Diskussion aktueller, gesellschaftlicher Fragen. Die Frage nach den Normen ethischen Handelns und den Kriterien des Zusammenlebens in Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden bewegt sie in besonderem Maße.

Auch die *Eltern* haben bestimmte Erwartungen und Vorstellungen von der Konfirmandenarbeit. Da gibt es Eltern,

- die einen guten Moralunterricht erwarten. „Mein Kind soll ein anständiger Mensch werden.“
- die selbst konfessionslos sind, aber wünschen, dass ihr Kind über das Christentum informiert wird, damit es seine eigene Entscheidung in Fragen der Religion treffen kann.

- die volksgemeinnützlich–distanziert sind, aber noch im Sinne einer Gewohnheit die Teilnahme ihres Kindes an Konfirmandenunterricht und Konfirmation wünschen und in diesem Sinne das Kind unterstützen.
- die selber religiös hoch motiviert sind, und für ihr Kind eine deutliche Hinführung zum Glauben erwarten.

Weiterhin sind da die Hoffnungen und Erwartungen der *Ortsgemeinde und des Kirchenvorstandes*.

- Der Kirchenvorstand hat die Erwartung, für die Gemeinde Nachwuchs zu gewinnen. Es geht um eine aktive Mitgliedschaft.
- Mitglieder des Kirchenvorstandes haben häufig hohe Erwartungen hinsichtlich des Lernpensums im Konfirmandenunterricht, wobei sie sich an die eigene Konfirmandenzeit erinnern, wo der Katechismus, viele Lieder und Bibelsprüche zu memorieren waren.
- Die Gemeindeglieder, die haupt- und ehrenamtlich in der Konfirmandenarbeit tätig sind, brauchen den theologischen Fachmann und den Moderator im Team der Mitarbeitenden.

Erwartungen seitens der *Gesamtkirche und von Synoden* sind:

- Die Wahrnehmung der Grundaufgabe der Kirche zur „Kommunikation des Evangeliums“ wird – mit Recht – als zentral angesehen. Sie hat der rote Faden aller Aktivitäten in der Konfirmandenarbeit zu sein.
- Der Bezug auf die Bibel als Heilige Schrift und die Bedachtnahme auf das kirchliche Bekenntnis (Frage: Wo sind die Grenzen des Pluralismus?) werden betont.
- Die Erwartungen der Kirche an den Konfirmandenunterricht und die Konfirmation sind vor allem in den Lehrplänen für den Unterricht (Zielsetzungen) und Konfirmationsagenden (Frage des Bekenntnisses und Fragen an die Konfirmanden) schriftlich kodifiziert.
- Es gilt, die Aufgabe der Hinführung zu christlichen Lebensformen (Gottesdienst, Andacht, Meditation, Gebet, Bibellese, Handeln im Geiste der Zehn Gebote) wahrzunehmen.

Fazit: Der Pfarrer und die Pfarrerin sind in eminentem Maße gefordert:

- als persönliche Lebensbegleiter/in in einer bestimmten Lebensphase und als Repräsentant/in der Kirche und ihres Auftrags zur „Kommunikation des Evangeliums“;

- als Unterrichtende, die theologische und ethische Bildung vermitteln und als Konfirmator und Konfirmatorin, die spirituell Begleitende sind und den liturgischen Akt der Konfirmation vollziehen;
- als Ansprechpartner/in für die Eltern und als Moderator/in im Kreis des Mitarbeiterteams.

### 3. Zielvorstellungen und Lernformen der Konfirmandenarbeit

Entsprechend den Entscheidungen in der Reformationszeit ist auch heute in den deutschen Kirchen das katechetisch-pädagogische Motiv stark ausgeprägt. Jedenfalls gibt es gegenwärtig in den deutschen Kirchen einen breiten Konsens dahingehend, dass die Konfirmandenarbeit in engem Konnex mit dem Bildungsauftrag der Kirche zu sehen und zu gestalten ist. Die vielfältigen Aufgaben sind in einer *Zielvorstellung* gebündelt, die Weert Flemmig am Anfang der Reformbemühungen der 70er Jahre formuliert hat und die breite Akzeptanz fand. Sie lautet: „Die Konfirmandinnen und Konfirmanden sollen erfahren und lernen, was es heißt, als Christ in unserer Zeit zu leben.“ Eine eigene Zeitschrift namens „KU-Praxis“ wurde 1973 gegründet und ist bis heute das EKD-weit anerkannte Organ für Fragen der Konfirmandenarbeit und ihrer Reform.

In „Konfirmandenarbeit und Konfirmation. Eine Orientierungshilfe (2003)“ formuliert die Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg:

Die Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden gehört zu den wesentlichen Handlungsfeldern der evangelischen Kirche. Im Rahmen ihres missionarischen Handelns begleitet die Kirche junge Menschen in einer Lebensphase, die von Fragen nach Sinn und Orientierung geprägt ist, und sucht mit ihnen die Verständigung in Glaubens- und Lebensfragen.

Die Evangelische Kirche in Württemberg hat in ihrer „Rahmenordnung für die Konfirmandenarbeit“ (2001) folgende vier Zielvorstellungen festgehalten:

- Kinder und Jugendliche lernen wesentliche Inhalte der biblischen Botschaft verstehen und auf ihr Leben beziehen;
- Kinder und Jugendliche werden auf dem Weg des christlichen Glaubens begleitet und zu eigenen Ausdrucksformen des Glaubens ermutigt;
- Kinder und Jugendliche erfahren und erleben, dass sie als Gemeindeglieder willkommen und anerkannt sind;

- Kinder und Jugendliche entwickeln einen eigenen Standpunkt und lernen Verantwortung in ihren Lebenswelten wahrzunehmen.

Diese Zielvorstellungen lassen gegenüber einem klassischen Katechismus-Konzept von Konfirmandenunterricht ein deutlich verändertes Lernverständnis erkennen. In den Zielformulierungen taucht der Begriff des „Begleitens“ auf. Nicht erziehen, sondern begleiten ist die leitende Perspektive. Darin drückt sich ein deutlicher Paradigmenwechsel aus.

In den Kirchen der ehemaligen DDR hatte man schon sehr früh die Vielfalt der Lernprozesse formuliert und die Konfirmandenarbeit unter das Stichwort des Begleitens gestellt. In einer Vorlage „Das konfirmierende Handeln der Gemeinde mit Jugendlichen im Konfirmandenalter (12-15 Jahre)“ für eine Tagung der ostdeutschen Kirchenleitungen im März 1975 heißt es hinsichtlich der *Formen des Lernens*:

Soll die Begegnung der jungen Menschen mit der Kirche theologisch und pädagogisch sachgemäß und situationsgerecht sein, so werden auch in der Konfirmandenzeit folgende sechs Grundkategorien des Erfahrens und Lehrens gleichgewichtig realisiert werden müssen:

- Gemeinsames Leben in Gemeinschaft und Partnerschaft (Zusammenwachsen zu einer Gruppe) z.B. durch Rüstzeiten, Fahrten, Fest- und Feiergestaltung, Arbeitsgemeinschaft, Andachten;
- Teilnahme an Lebensformen der Gemeinde und Begegnung mit erwachsenen Christen z.B. durch aktive Beteiligung an Gottesdienst, Gemeindebefragung; Gastreferenten; Mitwirkung von Eltern und anderen Mitarbeiter/innen;
- Exemplarische Einführung in das unterscheidende (kritische) Lesen der Bibel und das Verständnis der Bekenntnisse, Symbole und Gottesdienstformen *durch* Unterricht, durch gemeinsame Vorbereitung und Durchführung von Gottesdiensten u.a.;
- Orientierung über Herkunft, Gestalt, Aufgaben und Funktion der Kirche, über das Neben- und Miteinander der Konfessionen und Religionen *durch* unterrichtliche Auswertung von Beobachtungen und Erfahrungen bei Erkundungsgängen; Begegnung mit einzelnen Gruppen anderer Konfessionen; Führung eines Konfirmandenbuches u.a.;
- Erkundung der Wirklichkeit der heutigen Welt mit dem Ziel, den jungen Menschen die Bewältigung dieser Wirklichkeit im Horizont des Glaubens zu ermöglichen *durch* thematischen, problemorientierten Unterricht, der an Erfahrungen, Dokumente und Zeugnisse anknüpft;

- Wahrnehmen von Aufgaben und Diensten gemeindlicher und gesellschaftlicher Diakonie *durch* Konfirmandenpraktikum; gesellschaftliche Arbeitsvorhaben. (zitiert nach Schwerin 1989, S. 130f.).

Diese Aufstellung macht deutlich: Im Vergleich zum Religionsunterricht der Schule kann die Konfirmandenarbeit in der Gemeinde vielfältiger agieren: Sie kann Aktion und Reflexion, Handeln und Nachdenken einander unmittelbar zuordnen. Die Aufstellung lässt zugleich erkennen, dass eine Vielfalt von Methoden an die Stelle der rein kognitiv-denkerischen Bearbeitung von Inhalten getreten ist. Dadurch ist aber nicht in Frage gestellt, dass auf der inhaltlichen Ebene die Themen von Luthers Katechismus weiterhin für den Lehrplan maßgebend sind. Zusätzlich ist natürlich auch Raum für die Behandlung der Bedeutung des Konfirmationsritus und weitere Fragen, welche die Jugendlichen einbringen.

#### 4. Die Pfarrperson und die Jugendlichen

Die empirischen Untersuchungen zur Kirchenmitgliedschaft zeigen, dass der Konfirmandenunterricht in der Beurteilung der konfirmierten Jugendlichen und Erwachsenen erstaunlich gut wegkommt. (Zum Folgenden vgl. Lübking 1995, S. 149ff. sowie Lübking / Elsenbast 1998, S. 84ff.). Die Persönlichkeit und der Umgangsstil mit den Jugendlichen sind offensichtlich von außerordentlicher Bedeutung, wenn man danach fragt, wie positive Einstellungen und mögliche Ansatzpunkte zu Christentum und Kirche geschaffen werden können. Wer die Jugendlichen mit persönlichem Interesse, mit echter Zuneigung und als Personen von eigener Würde sieht, schafft dadurch positive Voraussetzungen für die Konfirmandenarbeit und die Bildung von Gemeinschaft in der Konfirmandengruppe. Pädagogisch gesehen geht es zunächst um den pädagogischen Bezug, die Grundeinstellung zu den Jugendlichen, die ein spezifisches Verhältnis schaffen.

In Befragungen von Konfirmierten zeigt sich eine überraschend hohe „positive Personwahrnehmung“ der Pfarrer/innen, die offensichtlich nicht auf einem Amtsbonus o.ä. basiert, sondern sich an der Qualität und der Art der Konfirmandenarbeit festmacht. Diese positive Wahrnehmung ist, wie die empirischen Untersuchungen zeigen, in den letzten 20 Jahren deutlich gestiegen. Sagten im Jahre 1972 38 % der befragten Personen, dass sie im Konfirmandenunterricht manches heute noch Wichtige gelernt hätten, so waren es im Jahre 1992 sogar 61 %. Im Jahre 1972 hatten 68 % der befragten Personen den Pfarrer bzw. die Pfarrerin in guter Erinnerung, 1992 waren es 77 %.

Es stellt sich die Frage, warum das so ist. Haben die Jugendlichen so wenig Ansprechpartner, mit denen sie in einen Dialog über Fragen der Religion und des Lebenssinnes eintreten können, so dass jemand, der sich ernsthaft mit ihnen auseinandersetzt, soviel positive Zustimmung auf sich zieht?

Die Jugendlichen befinden sich in der Konfirmandenzeit in der Regel im Alter von 12 bis 14 Jahren. Dies ist eine Phase, in der sie sich zunehmend von den eigenen Eltern ablösen. Auch wenn es heute in Vorpubertät und Pubertät nicht mehr zu so heftigen Auseinandersetzungen zwischen Eltern und Jugendlichen kommt, wie das bei früheren Generationen der Fall gewesen ist, so ist dies doch eine Zeit der Ablösung von den eigenen Eltern. Diese „Abnabelung“ von der Herkunftsfamilie ist eine wichtige Bedingung dafür, dass Jugendliche auf dem Weg zu ihrer eigenen Identität vorankommen. Dabei kann der Pfarrer ein Stück Weggemeinschaft bieten. Es ist interessant, dass empirischen Erhebungen zufolge die meisten Pfarrerinnen sich in erster Linie als „Helfer/in“ und „Begleiter/in“ empfinden. Als weitere Rollen folgen: „Sachverständige für Glaubensfragen“ und „Seelsorger für Jugendliche“.

Offensichtlich wollen viele der Unterrichtenden den Konfirmanden und Konfirmandinnen nahe sein und Lebenshilfe in der schwierigen Lebensphase der Pubertät geben. Aber man muss fragen, ob dies den realen Möglichkeiten der Unterrichtenden im Rahmen der Konfirmandenarbeit entspricht. Prinzipiell ist jedenfalls damit zu rechnen, dass Konfirmanden in ihren Pfarrern Erwachsene sehen, mit denen sie sich identifizieren können. Dabei bietet das Amt bzw. die Rolle des Pfarrers einen gewissen Schutz, weil sie Versachlichung und Distanz bedeutet. Dies ist für beide Seiten wichtig. Besonders erkennt man das im erotisch-sexuellen Bereich. Viele junge Menschen in der Pubertät richten (z.T. unbewusst) solche Gefühle und Erwartungen an ihre erwachsenen Bezugspersonen. Die Verbindung von Person und Amt macht es möglich, solche Gefühle „anzunehmen“, aber durch die Distanz der Rolle damit umzugehen.

Aber vielleicht ist die Rolle der Pfarrperson besser beschrieben als der „signifikant Andere“ oder die „exemplarische erwachsene Christin“. Die Pfarrperson behandelt mit den Jugendlichen aktuelle Fragen,

überprüft christliche Einsichten, steht selber Rede und Antwort und gibt dabei Auskunft über die Herkunft eigener Überzeugungen. Gerade so wird den Jugendlichen geholfen, zu selbständigen Auffassungen und zu einem ‚eigenen‘ Glauben zu kommen (Lübking / Elsenbast 1998, S. 87).

Die Jugendlichen lernen an den Erwachsenen im Sinne des Bedeutungslernens Glaubwürdigkeit, Authentizität oder Unglaubwürdigkeit. Solches Bedeutungslernen hat aber immer mit Personen zu tun, es ist ein personenbezo-



genes Lernen. Die Jugendlichen lernen also durch die Pfarrerin ganz bestimmte Inhalte kennen, insbesondere die Rede von Gott. Sie lernen aber zugleich an der Pfarrerin, wie sie selbst zu diesem Inhalt steht. So gibt die Pfarrerin zugleich ein Modell ab - ein Modell, das die eine oder die andere Botschaft sendet.

Das Lernen am Modell ist eine Art des Lernens, die zum Grundbestand pädagogischer Vermittlungsformen im Bereich des religiösen und ethischen Lernens gehört. Man spricht auch von Nachahmungslernen, Imitationslernen und Vorbildlernen. „Christ werden braucht Vorbilder“ – so haben Günter Biemer und Albert Biesinger einmal ein Buch betitelt (Mainz 1983). Der Begriff des Vorbildes ist aufgrund seiner Geschichte leicht missverständlich in dem Sinne, dass man in der Vorbild-Abbild-Relation denkt, also der alten Abbild-Didaktik folgt, der zufolge die Jüngeren einfach zu übernehmen haben, was die Älteren vormachen. Es geht aber nicht darum, dass das Vorbild eins zu eins übernommen und nachgeahmt wird, sondern es ist wichtig, dass das Vorbild mit all seinen Zweifeln und Unsicherheiten zu einem Vorbild wird. Nur so kann eine falsche Heroisierung, ja Ideologisierung vermieden werden. Vorbilder geben eben zu denken und leiten auf diese Weise zu eigenverantwortlichem Handeln an. Anregung zur einfachen Nachahmung wäre der falsche Weg. Die Authentizität von gelebtem Christsein hat stets eine wichtige Rolle für die Weitervermittlung des christlichen Glaubens gespielt. Sie wird dies auch in Zukunft tun.

Aus den beschriebenen Gründen sprechen wir in der Religionspädagogik lieber vom Lernen am Modell als von Imitationslernen. Biografische Schlüsselerfahrungen und -fragen und die darin gültigen Entscheidungsmuster sowie alltägliches Verhalten können so zu Orientierungshilfen für die Jugendlichen werden. Die neuesten Studien zeigen überraschend deutlich, in wie starkem Maße Jugendliche sich (wieder) an Vorbildern orientieren (vgl. die Jugendstudien: Hurrelmann 2002, Zinnecker 2002).

Nun gibt es zweifellos auch das Lernen am historischen Modell. Die Begegnung mit Vorbildern / Modellen kann zudem mit Hilfe sachlicher Medien (Film, Fernsehen, Literatur) geschehen. Im Blick auf die Konfirmandenarbeit geht es zunächst einmal um die Modelle, die im Nahraum der Rezipienten vorhanden sind. Hier also um den Pfarrer und die Pfarrerin. Wer allein unterrichtet, stellt eine anschauliche und befragbare Identifikationsfigur für Kirche und Christentum dar. Diese Person muss freilich dann auch tendenziell allein mit ihrer Person für Glaubwürdigkeit und Relevanz der Sache einstehen.

Je mehr das Verhältnis zur verfassten Religion den Charakter einer selbstverständlichen Beziehung verliert, umso entscheidender wird es, ob diejenigen,

die Glaube und Religion repräsentieren, glaubwürdig wirken. Wer aber kann dies auf Dauer – und allein – leisten? (Lübking / Elsenbast 1998, S. 85).

Nicht zuletzt aus diesem Grunde wird die Mitarbeit anderer Personen in der Konfirmandenarbeit sinnvoll, ja wichtig. Darauf wird später noch einzugehen sein.

So verstanden und praktiziert kann das Lernen an Biographien jedenfalls zu einem sinnvollen und eindrücklichen Element religiöser Bildung und Erziehung werden. Es wird ein Bestandteil sein, selbst wenn man es nicht wahrhaben will. Religionspädagogische Theorie und Praxis werden durch das Vorbildlernen bereichert, sofern sie jene Modifikation beachten, die zuvor mit dem Begriff des „Lernens am Modell“ markiert worden ist. Wenn nicht der Weg der bloßen Nachahmung gegangen wird, besteht Aussicht, dass Vorbilder durchaus zu Wegbereitern der Selbstbestimmung werden können. Reales Christsein wird stets gebrochen realisiert, darin zeigt es sich als wirkliches Leben. Jugendliche, die Christsein lernen wollen, werden es in der Begegnung und Auseinandersetzung mit dem gebrochen realisierten Christsein Anderer lernen können. Insofern geht es um die „Heiligen des Alltags“.

## **5. Die Pfarrperson und das Team**

Konfirmandenunterricht und Konfirmation gehören zum Pflichtkatalog des Pfarrers. In den älteren Dienstweisungen war dieser Aufgabenbereich allein dem Pfarrer zugeordnet. In den letzten drei Jahrzehnten hat sich eine Änderung dahingehend vollzogen, dass die Konfirmandenarbeit bewusst auch für andere Mitarbeitende geöffnet worden ist. Dafür sprechen zwei gewichtige Argumente. Das eine ist das Glaubwürdigkeits-Argument (Bürge-Sein) und das andere betrifft die fachlichen Kompetenzen.

Zuvor war herausgestellt worden, dass die Pfarrperson eine anschauliche, befragbare und überprüfbare Identifikationsfigur darstellt. Dass man allein agiert, kann zu einer Überforderung werden, es kann verdecken, dass es unterschiedliche Zugänge zum Christsein gibt, und dass vielfältige Gestaltungsformen des christlichen Glaubens möglich sind. Wenn nun *weitere Personen* in der Konfirmandenarbeit beteiligt werden, stehen für die Jugendlichen zusätzliche Bezugspersonen und Identifikationsmöglichkeiten und damit Modelle für das Lernen bereit, an denen sie sich orientieren, mit denen sie sich auseinandersetzen, von denen sie etwas lernen können. Auf diese Weise wird auch sichergestellt, dass die Jugendlichen unterschiedlichen Zugängen zum Glauben begegnen. In den Konfirmationsordnungen vieler Landeskirchen (z.B. Ev.-luth. Landeskirche Hannovers, Nordelbische Kir-

che) sind seit langem weitere Mitarbeiter/innen in der Konfirmandenarbeit vorgesehen.

Am entschiedensten hat jetzt die Evangelische Landeskirche in Württemberg diesen Gesichtspunkt in ihr Konzept für die Konfirmandenarbeit aufgenommen. Im Zusammenhang des bereits oben zitierten Zieles, dass die Jugendlichen „auf dem Weg des christlichen Glaubens begleitet und zu eigenen Ausdrucksformen ermutigt“ werden sollen, wird den Jugendlichen angeboten, dass unterschiedliche Wegbegleiterinnen sie ein Stück Weg begleiten, um unterschiedliche Formen der Glaubensgestaltung und verschiedene Formen der Spiritualität erfahren zu können, um auf diese Weise zu eigenen Formen zu kommen.

In diesem Zusammenhang ist noch ein weiterer Punkt zu bedenken. In der Vergangenheit waren die Pfarrstellen überwiegend mit Männern besetzt. Von daher war es wichtig, dass als weitere Mitarbeitende auch Frauen als Modelle für das Lernen und als Möglichkeit zur Identifikation für die Konfirmandinnen gewonnen werden konnten. In der Gegenwart, wo es viele Pfarrfrauen gibt, wird es nötig sein, den Ausgleich für die Konfirmanden herbeizuführen.

Zum zweiten Aspekt der *Erweiterung der fachlichen Kompetenzen* ist zu sagen: Der Pfarrer kann unmöglich alle Aufgaben, die sich im Zusammenhang der Konfirmandenarbeit stellen, selbst auf die bestmögliche Art durchführen. Wenn es zum Beispiel um die Musik im Gottesdienst und liturgische Fragen geht, legt es sich nahe, den Kantor hinzu zu ziehen. Bei Fragen der Diakonie kann der Gemeindediakon oder ein Mitarbeiter aus einer diakonischen Einrichtung beteiligt werden. In bestimmten Zusammenhängen können Eltern mitarbeiten. Bei Wochenendblöcken oder Freizeiten geht es gar nicht ohne die Beteiligung weiterer Mitarbeiter/innen.

Nun gibt es ganz unterschiedliche Gruppen von Mitarbeitenden: Hauptamtliche Mitarbeiter können sein: Gemeindegliederinnen, Religionspädagogen, Diakone und Kirchenmusiker.

Ehrenamtliche MitarbeiterInnen rekrutieren sich einmal aus der Gruppe der konfirmierten Jugendlichen. Diese beleben und lockern das Unterrichtsgeschehen auf.

Sie bewahren die Pfarrerin/den Pfarrer vor theologischen Höhenflügen, können theologische Standardthemen konfirmandengemäß zuspitzen und/oder auf die Ausgewogenheit mit anderen Themenbereichen achten. Singen, Kleingruppenarbeit, eröffnendes und auswertendes Gruppengespräch, Anspiele zum Thema oder Ermunterung zum darstellenden Spiel klappen mit ihrer Mitwirkung besser. (Witting 1998, S. 114).

Auch gibt es viele erwachsene Gemeindeglieder, die sich an der Konfirmandenarbeit auf ganz unterschiedliche Weise beteiligen.

Ein besonderes Konzept verdient noch kurz dargestellt zu werden, bei dem die Eltern (primär die Mütter) eine ganz besondere Rolle spielen: Mütter unterrichten ihre Kinder. Es handelt sich dabei um das sog. Hoyaer Modell, das vor über 20 Jahren entwickelt wurde. Dabei geht es darum, dass der Konfirmandenunterricht in zwei Phasen aufgeteilt wird. Eine erste Phase, die der Beschäftigung mit biblischen Geschichten oder der Behandlung von Taufe, Abendmahl und Kirchenjahr dienen soll, wird im Alter von 8/9 Jahren (d.h. zur Zeit des 3. und 4. Schuljahres) durchgeführt. Hier unterrichten die Eltern die Kinder in kleinen Gruppen. Die Vorbereitung wird intensiv jede Woche durch den Pfarrer vorgenommen. Die zweite Phase der Konfirmandenarbeit hat dann ihren Ort im 8. Schuljahr, im Alter von ca. 13/14 Jahren (vgl. Meyer-Blanck / Kuhl 1994).

Durch die Mitarbeit von Ehrenamtlichen kommt in aller Regel eine neue Dynamik in die Gemeinde und bewirkt Veränderungen. Es entstehen oft neue Aktivitäten oder Gruppen. So kann Konfirmandenarbeit mit ehrenamtlichen Mitarbeitenden ein Ansatzpunkt für den Gemeindeaufbau werden. Oft kommt von daher ein Impuls in Richtung auf eine „Beteiligungsgemeinde“, d.h. eine aktivere Beteiligung der Gemeindeglieder und ein Mittragen der Gemeindeglieder.

Durch die Beteiligung von anderen Mitarbeitenden verändern sich aber *Rolle und Aufgabe der Pfarrperson* in deutlich erkennbarer Weise. Er bzw. sie kann sich wieder stärker auf die Aufgabe des Theologen konzentrieren, weil manches an Arbeit durch andere Personen wahrgenommen wird. Ein Diakon kann z.B. pädagogische Aufgaben sowie die Pflege des Gruppenklimas übernehmen. Dadurch wird aus dem Generalisten, der für alles zuständig ist, jemand, der sich auf bestimmte Dinge konzentrieren kann: z.B. Bearbeitung der theologischen Fragen, Weiterbildung in Theologie, Federführung bei der Vorbereitung der nächsten Stunde mit dem Team, weitergehende Schulung des Teams, Seelsorge bei Enttäuschungen. Die Rolle des Gemeindepfarrers ist im Team vor allem durch folgende Merkmale gekennzeichnet:

- Seine Kommunikationsfähigkeit ist gefordert durch die kontinuierliche Vorbereitungs- und Planungsarbeit sowie den Erfahrungsaustausch und die Auswertung mit den Beteiligten. Er übernimmt in den Teambesprechungen die Rolle des Moderators.
- Er ist als Theologe gefragt; die Teambesprechungen führen oft zu intensiver Bearbeitung und Klärung theologischer Fragen.
- In Zusammenarbeit mit allen haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden verantwortet er das gemeindepädagogische Handeln der Gemeinde.

- Er hält die Verbindung zum Kirchenvorstand und zu anderen Arbeitsfeldern und sorgt in der Gemeinde für die Vernetzung und Transparenz der Konfirmandenarbeit.

Fragt man danach, was diese Art der Beteiligung von Gemeindegliedern der Kirche erbringt, so darf man zum einen auf den persönlichen Gewinn für die Mitarbeitenden selbst hinweisen, dass sie durch die Arbeit zu vertieftem theologischen Verständnis in Glaubensfragen kommen; zum andern wird durch die Beteiligung an der Aufgabe der Kommunikation des Evangeliums etwas vom Priestertum aller Gläubigen verwirklicht; zum dritten kann die Qualität der Konfirmandenarbeit gewinnen.

Freilich darf nicht verschwiegen werden: Die Entdeckung des pädagogischen Potentials jüngerer und älterer Gemeindeglieder gehört zu den erfreulichsten Entdeckungen und Entwicklungen in der Konfirmandenarbeit der letzten 25 Jahre, aber aufs Ganze gesehen ist es eine Minderheit von Gemeinden, in denen dies dann auch Realität ist. In der überwiegenden Zahl der Gemeinden wird die Konfirmandenunterricht nach wie vor allein von der Pfarrerin geplant und durchgeführt.

## 6. Die Pfarrperson und die Eltern

Die Einbeziehung der Eltern in die Konfirmandenarbeit ist wichtig, weil der Einfluss von Familie und Eltern auf die Jugendlichen nicht unwesentlich ist. Die Konfirmanden-Elternarbeit möchte die Eltern darin unterstützen, mit ihren Kindern das Gespräch über Fragen des Glaubens zu führen, zugleich aber auch Möglichkeiten anbieten, dass Eltern eigene Fragen klären können.

Die Eltern wollen die Konfirmation ihrer Kinder, zeigen aber häufig wenig Interesse an Inhalt und Gestaltung der Konfirmandenarbeit. Viele Eltern beschränken sich darauf, ihre Kinder zu „schicken“ und sind nur insoweit ansprechbar, als es um die Klärung organisatorischer Fragen der Konfirmandenarbeit geht. Die Arbeit mit Konfirmandeneltern ist für den Pfarrer eher eine mühsame Angelegenheit.

Vieljährige Erfahrungen lassen folgendes realistisch erscheinen (dazu: Arbeitshilfe 1992, S. 48f.):

Zu Anfang der Konfirmandenarbeit ist ein gemeinsames Treffen mit Eltern und Jugendlichen sinnvoll, dabei sind aber die Interessen der Jugendlichen und der Eltern in gleicher Weise zu berücksichtigen. Während der Konfirmandenzeit kann man einige Elterntreffs anbieten. In inhaltlicher Hinsicht lehren die Erfahrungen: Bei Begegnungen mit den Eltern kann man

- über Ziele, Inhalte und Gestaltung der Konfirmandenarbeit informieren;

- die elterlichen Erwartungen an die Konfirmandenarbeit ansprechen, die Erfahrungen mit dem eigenen Konfirmandenunterricht thematisieren und weiterführen;
- die Erziehungsfragen im Konfirmandenalter aufnehmen, die Gelegenheit zum Erfahrungsaustausch geben und gemeinsam nach Lösungsmöglichkeiten für aufgetauchte Fragen suchen;
- besondere Vorhaben (Praktika, Freizeiten, Fahrten u.a.) vorbereiten oder nachbesprechen;
- Anteil geben an den Erfahrungen, Erlebnissen und Einsichten der Konfirmanden und Konfirmandinnen;
- Einstellungen zu Religion und Glaube thematisieren (z.B. Beteiligung am Gemeindeleben, Gebet, Frömmigkeit, Gottesdienst);
- Kontakte der Eltern untereinander fördern (z.B. durch gemeinsames Essen, Basteln, Singen, Abendmahl feiern).

Während der Konfirmandenzeit haben sich auch Begegnungen zwischen den Eltern und Jugendlichen bewährt. Hier sind an Formen zu nennen:

- Wochenenden oder Abende, an denen Arbeitsformen der Konfirmandenarbeit bezogen werden auf Fragen oder Themen, die Eltern und Jugendliche beschäftigen;
- Gottesdienste, die von Eltern und Jugendlichen gemeinsam besucht werden, wobei die Thematik von beiden gemeinsam erarbeitet werden (z.B. an einem Konfirmandentag oder Wochenende);
- Feiern, gemeinsame Mahlzeiten.

Besonders wichtig ist es schließlich, etwa ein halbes Jahr vor dem Ende der Konfirmandenzeit, im Rahmen eines gemeinsamen Treffens mit Eltern und Jugendlichen, die Frage der Konfirmation zu thematisieren. Dabei können auch die familiäre Konfirmationsfeier besprochen und Vorschläge für deren Gestaltung eingebracht werden.

## **7. Die Pfarrerin als Konfirmatorin**

Der Konfirmationsgottesdienst am Ende der Konfirmandenzeit ist ein zentrales Ereignis sowohl aus der Sicht der Pfarrerin, der Ortsgemeinde und Gesamtkirche, aber insbesondere auch aus der Perspektive der Jugendlichen und ihrer Eltern und Familien. Es ist ein ganzes Bündel von Motiven, das hier zusammenkommt. Es ist wichtig, die theologischen und anthropologi-

schen Zugänge nicht alternativ gegeneinander zu stellen, sondern integrativ miteinander zu vermitteln. Es ist eine verantwortungsvolle Aufgabe der Pfarlerin hier mit den unterschiedlichen Motiven und Anliegen sachgemäß umzugehen. Dazu seien ein paar Hinweise gegeben.

Das theologische Verständnis der Konfirmation bestimmt sich von der Zuordnung zur Taufe und zum Abendmahl. Nach evangelischer Auffassung ergänzt die Konfirmation die Taufe nicht und vermittelt keine neue, weiterführende Gnade. Konfirmation ist vielmehr eine freie Schöpfung der christlichen Gemeinde, kein biblisch begründetes Sakrament. Sie ist Taufgedächtnis, eine Fürbitte- und Segenshandlung in einem bestimmten Lebensabschnitt unter dem Zuspruch des Evangeliums. Dabei stimmen die Jugendlichen nach Maßgabe ihrer Einsicht in das Bekenntnis der Gemeinde mit ein.

Der Konfirmationsgottesdienst will in seinem Kern das Angenommen-Sein des einzelnen Jugendlichen in der ganz persönlichen Zueignung (Nennung des Namens, Segnung, Handauflegung, Konfirmationsspruch) erfahrbar machen und durch die Fürbitte den weiteren Lebensweg unter Gottes Schutz stellen. Hier liegt eine lebenszyklisch-biographische „Komprimierung“ von ungeheurer Dichte vor.

Es geht um das Leben unter Gottes Verheißung. Es geht um die Konstruktion und Rekonstruktion dieses Lebens, um die Lebensgeschichte unter der Perspektive,

dass Gott selber es ist, der den einzelnen geschaffen hat, ihn begleitend auf seinem Lebensweg, ihn in menschliche Gemeinschaften hineinstellt, ihm oft ganz menschlich begegnet, in Gefahren und Not bei ihm ist und ihm das Ziel seines Lebens weisen wird. Gefragt ist nach dem segnenden Handeln Gottes (C. Westermann), das sich auf den Einzelnen in seiner Lebensgeschichte bezieht und auf seine Familie und dem seit je her in der persönlichen Frömmigkeit die Bitte entspricht: Ich lasse dich nicht: du segnest mich denn (1. Mose 32,27). (Starck 1990, S. 15)

Die evangelische Agendenreform nach dem Zweiten Weltkrieg hat sich auf die zentralen Anliegen der reformatorischen Konzeption zurückbezogen. So wurde für die Konfirmation als Grundstruktur vorgesehen, dass nach Bekenntnis und Konfirmationsfrage bzw. Verpflichtung ein Fürbitten- und Segensgebet der Gemeinde kommt, dem die Segenshandlung mit einer *Segensformel* folgt, die unter Handauflegung dem einzelnen Jugendlichen zugesprochen wird.

In der Reformationszeit ist seit 1534 (Ziegenhainer Zuchtordnung) diese Handauflegung mit folgender Segensformel verbunden:

– „Nimm hin den Heiligen Geist,

- Schutz und Schirm vor allem Argen,
- Stärk und Hilf zu allem Guten
- von der gnädigen Hand Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.”

Biblischer Hintergrund ist dabei ein Vers des Wallfahrtspsalms 121: „Gott behüte dich vor allem Übel, er behüte deine Seele.“ Der Bezug zu Psalm 121 legt nahe, den Konfirmationssegen als „Reisesegen“ zu verstehen. Ein solcher Segen kann die Sehnsucht nach gelingendem Leben aufnehmen. In diesem Sinne will/kann die Segnung bei der Konfirmation zumindest dreierlei:

- Identität vorgeben: „Du wirst sein, was du noch nicht bist.“ - Das ist wichtig für Jugendliche. Ihre religiöse Frage ist die nach dem Woher und Wohin; nach der eigenen Person „Wer bin ich?“ Hier wird noch einmal das Zentralthema der Konfirmandenzeit verdichtet: Vom Angesicht Gottes her ist das Leben eines jeden Menschen bejaht.
- Zum Leben ermutigen: Konfirmation ist Ermutigungsfest in der Schwellensituation von Heranwachsenden, die am Ende der Kindheit stehen und sich im Übergang zur Jugendzeit befinden. Der Zuspruch von Gottes Geist wird in der Berührung (Handauflegung) verkörperlicht: Nach einem alten Verständnis wird dabei Gottes Namen auf den Kopf gelegt; d.h. dieser junge Mensch ist unantastbar, wie immer er auch sein wird. Ihm wird zugetraut, selbst ein Segen zu sein. Dass im Segen die Ermutigung mitgeteilt wird, in der Kraft des Geistes zu leben, macht die Beibehaltung der alten Formel „Schutz und Schirm vor allem Argen, Stärke und Hilfe zu allem Gutem“ durchaus sinnvoll.
- Den lebensgeschichtlichen Wendepunkt begleiten: Die Segnung ist ein ‚Haltepunkt‘ für alle Beteiligten: Für die Jugendlichen persönliche Bestätigung und Bestärkung mit dem Blick nach vorne. Sie werden wahrgenommen und beachtet. Segen bedeutet so Stärkung und Begleitung, nicht allein zu sein. Die Eltern erfahren, wie ihr Kind eigene Wege sucht und hoffentlich auch findet. In ähnlicher Weise hat sie vielleicht auch bei der Taufe die Sorge um den Weg des Kindes bewegt, das Wissen darum, dass menschlicher Macht und Fürsorge Grenzen gesetzt sind. Darum haben sie es unter Gottes Segen und Geleit stellen wollen.

Das liturgische Zentrum des Konfirmationsgottesdienstes liegt im Segen, d.h. im Zuspruch von „Schutz und Schirm“, in der Segnung als fürbittendes Handeln. Die Botschaft des Ritus ist der vorbehaltlose Respekt



vor den Jugendlichen als eigene Persönlichkeiten. Hier liegt auch die Konvergenzmöglichkeit zwischen den theologischen und nichttheologischen Dimensionen des liturgischen Handelns.

Die Konfirmation ist schließlich auch die Darstellung mündigen Christseins. Mit der Konfirmation sind Jugendliche religionsmündig. Die Konfirmandenzeit und ihre Lernprozesse sind eine wichtige Phase für die Ausbildung dieser Kompetenz.

Die Ordnung für den Konfirmationsgottesdienst in den deutschen evangelischen Kirchen wurde zuletzt im Jahre 2001 einer Revision unterzogen. Diese wurde in „Konfirmation. Agende für evangelisch-lutherische Kirchen und für die Evangelische Kirche der Union“ veröffentlicht. Der Konfirmationsgottesdienst umfasst die individuelle (Jugend und ihre Identität), die öffentliche (Präsentation vor der allgemeinen Öffentlichkeit) und die kirchenbezogenen (Gemeinde als Gemeinschaft der Glaubenden) Dimensionen des christlichen Lebens.

Die neue Ordnung des Konfirmationsgottesdienstes (Konfirmation, S. 140 ff.) verbindet die theologisch-liturgischen und anthropologischen Motive im Blick auf den Konfirmationsritus. Diese ist eine neue Entwicklung in der liturgischen Ausgestaltung. Die neue Ordnung legt einen besonderen Akzent auf die Segnung. Konfirmation wird daher zu Recht als „Einsegnung“ bezeichnet. Ebenso wird Gewicht gelegt auf den Aspekt der individuellen Aneignung und die persönlichen Aussagen der Konfirmanden und Konfirmandinnen über ihren christlichen Glauben.

Mit ihrer Antwort nehmen die Jugendlichen das Bekenntnis, das Eltern und Paten bei ihrer Taufe gesprochen haben, auf. Die Antwort ist kein Gelübde zu einem bestimmten christlichen Verhalten in der Zukunft, sondern ein aktuelles Bekennen, das den Willen zum `Bleiben und Wachsen` einschließt. (Konfirmation, S. 138).

## Literaturhinweise

Adam, Gottfried, *Der Unterricht der Kirche. Studien zur Konfirmandenarbeit*, Göttingen 1980, 3. Aufl. 1984.

Adam, Gottfried, *Der Segen – praktisch-theologisch bedacht*, in: *KU-Praxis* H. 42, 2001.

*Arbeitshilfe für die Konfirmandenarbeit*, Bd. I und II. Hg. von der Evangelischen Kirche im Rheinland, Düsseldorf o.J. (1992).

Biemer, Günther / Biesinger, Albert, Christ werden braucht Vorbilder, Mainz 1983.

Boehme-Lischewski, Thomas / Lübking, Hans-Martin (Hg.), Engagement und Ratlosigkeit. Konfirmandenunterricht heute – Ergebnisse einer empirischen Untersuchung, Bielefeld 1995.

Degen, Roland / Elsenbast, Volker, Konfirmieren – Aspekte und Perspektiven in Ostdeutschland, Münster 1996.

Engelhardt, Klaus / Loewenich, Hermann von / Steinacker, Peter (Hg.), Fremde Heimat Kirche. Die dritte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 1997.

Glauben entdecken. Konfirmandenarbeit und Konfirmation im Wandel. Eine Orientierungshilfe des Rates der EKD, hg. vom EKD-Kirchenamt, Gütersloh 1998.

Handbuch für die Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden, hg. vom Comenius-Institut, Gütersloh 1998.

Hurrelmann, Klaus (Hg.), Jugend 2002 – Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus (Fischer Taschenbuch 15849); Frankfurt 2002.

Kirche – Horizont und Lebensrahmen. Weltsichten – Kirchenbindung – Lebensstile. Vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, hg. vom EKD-Kirchenamt, Hannover 2003.

Konfirmandenarbeit und Konfirmation. Eine Orientierungshilfe, hg. von der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg, Berlin o.J. (2003).

Konfirmation. Agende für evangelisch-lutherische Kirchen und Gemeinden und für die Evangelische Kirche der Union, Band III, Teil 6, Berlin, neu bearbeitete Ausgabe 2001.

KU-Praxis, Heft 42: Segnen für die Lebensreise. Anregungen und Bausteine zur Konfirmation, Gütersloh 2001.

Lübking, Hans-Martin, Die Pfarrerinnen und Pfarrer und der Konfirmandenunterricht, in: Böhme-Lischewski / Lübking (Hg.), Zwischen Engagement und Ratslosigkeit, aaO., S. 149-166.

Lübking, Hans-Martin / Elsenbast, Volker, Pfarrer und Pfarrerinnen in der Konfirmandenarbeit, in: Handbuch für die Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden, aaO., S. 79-98.

Meyer-Blanck, Michael, Wort und Antwort. Geschichte und Gestaltung der Konfirmation am Beispiel der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers (Arbeiten zur Praktischen Theologie 2), Berlin / New York 1992.

Meyer-Blanck, Michael / Kuhl, Lena, Konfirmandenunterricht mit 9/10jährigen. Planung und praktische Gestaltung, Göttingen 1994.

Rahmenordnung für die Konfirmandenarbeit. „Mit Kindern und Jugendlichen auf dem Weg des Glaubens“, hg. von der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, Stuttgart 2000.

Schwerin, Eckart, Evangelische Kinder- und Konfirmandenarbeit (Studien zur Theologie 3), Würzburg 1989.

Starck, Rainer, Theologisch-homiletische Einführung, in: Erhard Domay (Hg.), Konfirmation. Gottesdienste - liturgische Texte - Predigten - Entwürfe häuslicher Feiern, Gütersloh 1990, S. 7-21.

Witting, Christian, Ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Konfirmandenarbeit, in: Handbuch für die Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden, aaO., S. 99-126.

Zinnecker, Jürgen u.a., null zoff & voll busy. Die erste Jugendgeneration des neuen Jahrhunderts, Opladen 2002.